

PÄDAGOGIK

Hans Dusolt

Elternarbeit als Erziehungs- partnerschaft

Ein Leitfaden für den
Vor- und Grundschulbereich

3., vollständig überarbeitete Auflage



Leseprobe aus: Dusolt, Elternarbeit als Erziehungspartnerschaft, ISBN 978-3-407-22362-3

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22362-3>

Teil 1

Elternarbeit als Erziehungspartnerschaft

In der pädagogischen Praxis von Kindertagesstätten hat die Elternarbeit in den vergangenen Jahren einen zunehmend höheren Stellenwert bekommen. Unter dem Begriff der »Elternarbeit« werden dabei je nach Einrichtung die unterschiedlichsten Formen von Zusammenarbeit zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern zusammengefasst – vom Sommerfest über Elternabende bis hin zu Kriseninterventionen oder therapeutischen Gesprächen.

Elternarbeit ist zu verstehen als eine Zusammenarbeit zwischen den Fachkräften einer pädagogischen Einrichtung und den Eltern. Es handelt sich um eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, eine Erziehungspartnerschaft »auf gleicher Augenhöhe«, mit dem Ziel, das Kind gemeinsam nach besten Kräften in seiner Entwicklung zu fördern. Da die Kindertagesstätten nicht nur einen Erziehungs-, sondern auch einen Bildungsauftrag haben, spricht man auch von einer »Bildungs- und Erziehungspartnerschaft« (Bayer. Bildungs- und Erziehungsplan 2006).

Elternarbeit als Erziehungspartnerschaft schließt über die leiblichen Eltern hinaus auch alle wesentlichen Bezugspersonen wie Großeltern, Stief- oder Pflegeeltern des Kindes mit ein.

Zur Umsetzung einer Erziehungspartnerschaft »auf gleicher Augenhöhe« kann es hilfreich sein, nicht nur die pädagogischen Fachkräfte, sondern auch die Eltern bzw. Bezugspersonen des Kindes als »Experten« in Hinsicht auf das Kind zu verstehen.

Kinder, die eine Kindertagesstätte besuchen, sind Bestandteile zweier grundsätzlich sehr unterschiedlicher sozialer Systeme. Sie gehören gleichzeitig dem sozialen System ihrer Herkunftsfamilie und jenem der Tagesstätte an. Es handelt sich dabei strukturell um zwei völlig unterschiedliche Systeme: Während das familiäre System vorrangig von der Beziehung zwischen den beiden Generationen Eltern – Kind geprägt ist, liegt der Schwerpunkt des sozialen Systems Tagesstätte

eher auf der Beziehung zwischen den gleichaltrigen Kindern.

In jedem der beiden Systeme ist das Kind Bestandteil einer Vielzahl an Beziehungen von höchst unterschiedlicher Qualität und Intensität. Es bildet die einzige »Schnittmenge« zwischen seinem familiären System und dem System Kindertagesstätte. Dabei kann es auch völlig unterschiedliche Rollen und Positionen innehaben: Die Prinzessin in der Familie kann in der Gruppe die schweigsame Außenseiterin sein, ein vernachlässigter Sohn innerhalb der Familie ist in der Tagesstätte vielleicht der allseits bewunderte Anführer einer »Clique«.

Trotz aller Unterschiedlichkeit haben die beiden sozialen Systeme eine wesentliche Gemeinsamkeit: Sowohl in der Familie als auch in der Tagesstätte hat das Kind erwachsene Bezugspersonen, zu denen es in aller Regel eine besondere emotionale Beziehung hat. Diese stehen in einer rechtlichen Verantwortung für das Kind (z.B. hinsichtlich der Aufsichtspflicht) und sind verantwortlich für dessen Wohlergehen und Förderung. Im familiären System sind dies in der Regel die Eltern, im System der Tagesstätte die für das Kind bzw. die Gruppe zuständigen pädagogischen Fachkräfte. Die Eltern wissen viel über die Lebensgeschichte dieses speziellen Kindes, über seine Wünsche und Bedürfnisse, über seine Stärken und Schwächen. Die pädagogischen Fachkräfte auf der anderen Seite besitzen ein hohes Fachwissen über Kinder und deren Entwicklung im Allgemeinen. Durch das tägliche Zusammensein in der Gruppe können sie sich ein genaues Bild von dem Kind im aktuellen Gruppenkontext machen. In den beiden sozialen Systemen haben die Erwachsenen, die das Kind besonders gut kennen, damit den Status von Experten, jeweils jedoch in ihren spezifischen Bereichen.

Die Eltern sind Experten für:

- den soziokulturellen Hintergrund der Familie,
- die Biografien der Herkunftsfamilien,
- die Biografie des Kindes,
- die Rolle des Kindes im familiären System,
- das Kind als Bestandteil der elterlichen Identität,
- die aktuellen familiären Lebensbedingungen.

Die pädagogischen Fachkräfte sind Experten für:

- pädagogisches Fachwissen,
- den Umgang mit Kindern allgemein,
- das Kind als Mitglied einer Gruppe von Gleichaltrigen,
- Gruppendynamik/-prozesse,
- die aktuellen Arbeitsbedingungen in der Kindertagesstätte.

Für eine ganzheitliche Förderung des Kindes ist es nicht ausreichend, wenn die Experten das Kind jeweils nur in ihrem eigenen System kennen, verstehen und interpretieren, nicht aber im jeweils anderen System. Das Kind muss vielmehr im Kontext beider sozialer Systeme gesehen werden. Erzieherinnen, die nicht wissen, dass das Kind vor kurzem den Tod des geliebten Großvaters verarbeiten musste, werden nicht verstehen, warum es in der Gruppe plötzlich so wenig kontaktfreudig ist. Und Eltern, denen nicht bekannt ist, dass ihr Kind von einem älteren Gruppenmitglied häufig gehänselt wird, können vielleicht wenig Verständnis aufbringen, wenn es nach dem Nachhausekommen so aggressiv ist.

Der Austausch von Informationen zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften ist somit grundsätzlich nicht nur sinnvoll, sondern unabdingbar notwendig. Er ist notwendig zum Abgleich der erzieherischen Vorstellungen und zur Zusammenschau der kindlichen Entwicklung in den unterschiedlichen Lebensbereichen des Kindes.

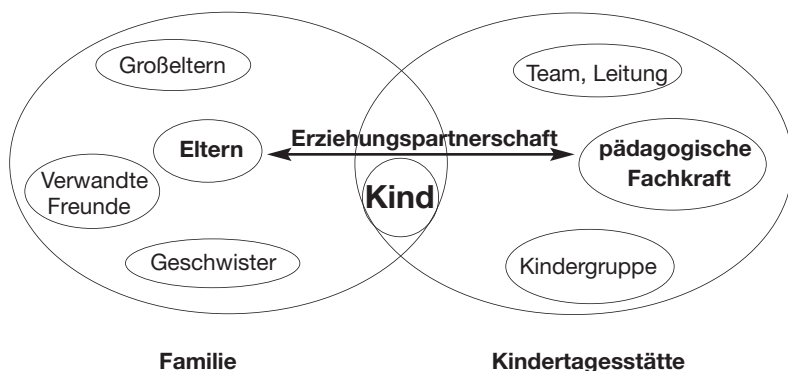
Nicht selten bestehen unterschiedliche Grundhaltungen im »System Familie« und im »System Tagesstätte«. Dann ist bei mangelnder Kooperation die Gefahr groß, dass sich zwischen den Systemen Fronten bilden und beim Auftreten von Schwierigkeiten oder bei Auffälligkeiten des Kindes Schuldzuschreibungen vorgenommen werden. Oberflächlich gesehen geht es dann bei Konflikten zwischen Eltern und Fachkräften oft nur ums »Recht haben«. Auf einer tieferen Ebene jedoch kämpfen beide Seiten um ihren Status als Experten für das Kind.

Eltern kämpfen um die Anerkennung dessen, was sie für das Kind schon geleistet haben oder auf was sie zugunsten dieses Kindes verzichtet haben. Wenn ihre persönlichen Einstellungen von jener des Fachpersonals abweichen, stehen sie der Arbeit in der Tagesstätte nicht selten kritisch gegenüber. Sie befürchten, sie könnten in ihren eigenen

Grundhaltungen nicht ernst genommen und ihr Kind von ihnen entfremdet werden. Pädagogische Fachkräfte, die sich von den Eltern in Frage gestellt fühlen, kämpfen auf der anderen Seite um die Anerkennung ihrer fachlichen Kompetenz als Kernstück ihrer beruflichen Identität.

Ohne einen vertrauensvollen Dialog können Abwertungen entstehen, die auf der bewussten wie auch auf der unbewussten Ebene über das Kind kommuniziert werden: In dem Ärger der Erzieherin über die ständig vergessene Brotzeit spürt das Kind, dass diese seine Mutter für wenig verantwortungsbewusst hält. Ebenso spürt das Kind, wenn es beim Abendbrot eine Begebenheit aus der Tagesstätte erzählt und die Eltern sich abwertend über die »Kindergartentante« oder die »Mädchen« auslassen.

Grafisch lässt sich die Position eines Kindes als Bestandteil der beiden Systeme und die Verknüpfung der Systeme durch den Dialog zwischen Eltern und Erzieherin wie folgt darstellen:



Erziehungspartnerschaft als Bindeglied zwischen zwei sozialen Systemen

Dialog und Austausch zwischen den Experten bildet somit eine Brücke zwischen den beiden Systemen »Familie« und »Tagesstätte«. Sie dient dem Austausch von Informationen, die zu übermitteln das Kind selbst nicht in der Lage ist, und entlastet es in seiner Position als einzige »Schnittmenge«. Pädagogische Fachkräfte sollten daher die Eltern

Die Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften hat mehrere Funktionen:

- Sie dient dem Informationsaustausch über das Kind in den beiden unterschiedlichen sozialen Systemen;
- sie bildet die Grundlage für gegenseitige Akzeptanz und für Vertrauen. Dies ist dann von besonderer Bedeutung, wenn Eltern und Tagesstätte unterschiedliche Grundüberzeugungen pflegen;
- sie schützt das Kind im Fall von Konflikten vor innerer Zerrissenheit und Loyalitätskonflikten. Konflikte, die direkt zwischen Eltern und Tagesstätte ausgetragen werden können, wirken sich auf das Kind weniger belastend aus, da es weniger wahrscheinlich in die Rolle eines »Puffers« gerät.

auch und gerade dann als Experten des familiären Systems anerkennen, wenn dort andere pädagogische Grundwerte als in der pädagogischen Fachwelt gelten.

Das Gefühl, anerkannt und verstanden zu werden, fördert die eigene Bereitschaft, Positionen anderer Menschen anzuerkennen und zu verstehen. Pädagogische Fachkräfte werden deshalb in der Vermittlung ihrer fachlichen Sichtweise gegenüber den Eltern umso erfolgreicher sein, je mehr diese sich, gerade auch in ihrer Andersartigkeit, ernst genommen und verstanden fühlen.

Über die genannten Ziele hinaus sind weitere wesentliche Inhalte einer Erziehungspartnerschaft die Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern, die Begleitung von Übergängen (beispielsweise von der Kindertagesstätte in die Schule) sowie die Beratung über und die Vermittlung zu Fachdiensten. Der Zusammenarbeit mit anderen Diensten und Institutionen wie z.B. Kinderärzten, Therapeuten oder Beratungsstellen zusammen mit den Eltern durch die Tagesstätte kommt ein hoher Stellenwert zu.

Elternarbeit erfordert Zeit. Während in Sondereinrichtungen wie z.B. Heilpädagogischen Kindergärten oder Heilpädagogischen Horten dem Aspekt der Elternarbeit in Stellenbesetzung und Dienstplänen in der Regel Rechnung getragen wird, sind die Dienstpläne des Personals in pädagogischen Regeleinrichtungen auch heute noch vorwiegend an der »Arbeit am Kind« orientiert und lassen oft nicht ausreichend Raum für Elternarbeit. Es muss Aufgabe der pädagogischen Interes-

senvertretungen und der Politik sein, dafür zu kämpfen, dass dieser Aspekt der pädagogischen Arbeit in Zukunft noch stärker in den Dienstplänen von Regeleinrichtungen berücksichtigt wird.

Elternarbeit erfordert auch eine entsprechende Qualifikation. Die Zusammenarbeit mit den Eltern sollte deshalb in den verschiedenen pädagogischen Ausbildungen noch einen höheren Stellenwert einnehmen.

Der vorliegende Leitfaden will Anregungen und fachliche Unterstützung geben für die unterschiedlichen Facetten der Zusammenarbeit mit Eltern. Das Vertrauen der Eltern, das Sichwohlfühlen des Kindes in der Einrichtung und das Bewusstsein, dem Kind zusammen mit den Eltern die bestmöglichen Entwicklungschancen zu bieten, bieten reichlich Entschädigung für die zusätzliche Kraft und Zeit, die die Zusammenarbeit mit den Eltern hin und wieder kosten mag.

Im Folgenden (Teil 2) werde ich zuerst auf die verschiedenen Formen eingehen, in welchen Elternarbeit stattfinden kann. Dabei bediene ich mich eines durchgängig gleich bleibenden »Rasters«, welches eine gute Übersichtlichkeit gewährleisten und eine Hilfe beim Nachschlagen sein soll. Dieser Teil gibt Anregungen sowohl praktischer wie auch pädagogischer Art, weist darauf hin, was im Einzelfall zu beachten ist, und soll einen Anreiz bieten, neue Formen der Zusammenarbeit mit den Eltern auszuprobieren.

Elternarbeit findet unter unterschiedlichen Voraussetzungen statt. In Teil 3 gehe ich auf die Besonderheiten ein, die in der Zusammenarbeit mit Eltern von auffälligen Kindern zu beachten sind; dem Verdacht auf Gewalt sowie auf sexuellen Missbrauch ist dabei ein eigener Abschnitt gewidmet.

Die Kenntnis der familiären Lebenssituation und das Wissen um deren Auswirkungen bilden wichtige Voraussetzungen für erfolgreiche Elternarbeit. Es macht einen großen Unterschied, ob ich ein glückliches Ehepaar, einen allein erziehenden Vater, eine »allmächtige« Oma, ausländische Eltern ohne deutsche Sprachkenntnisse oder gar Eltern vor mir sitzen habe, die selbst in einem pädagogischen Beruf arbeiten! In Teil 4 stelle ich daher verschiedene familiäre Bedingungen und Si-

tuationen vor, welche bei den Kindern jeder Gruppe, jeder Klasse angetroffen werden können.

Nicht immer verläuft die Zusammenarbeit mit den Eltern harmonisch; manchmal erscheinen Konflikte zwischen Eltern und Pädagoginnen sogar unvermeidlich. Teil 5 setzt sich mit dieser in der Regel als besonders schwierig empfundenen Situation auseinander.

Im Rahmen eines abschließenden Kapitels werde ich schließlich aufzeigen, welche Möglichkeiten eine Supervision bietet, um der Pädagogin bei ihrer anspruchsvollen Tätigkeit Hilfe und Unterstützung zu geben.